

Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 138 (2012)
Heft: 17: Durchmesserlinie I

Rubrik: Magazin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MODERAT TRANSPARENTE STADTMARKE



01 Nordfassade mit Eingangsbereich. Je nach Sonnenstand erzeugt das Schachbrettmuster der Fassade Schattenspiele an den benachbarten Häusern und im Inneren (Alle Fotos: Lukas Schaller)



02 Der Bau bietet visuellen Halt in einer heterogenen Umgebung



03 Die Fassade wirkt als Filter zwischen Außen- und Innenraum

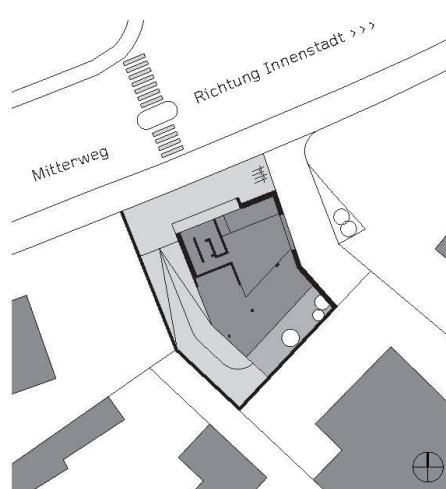
Nicht weit vom Innsbrucker Stadtzentrum, aber schon in der beginnenden Peripherie, gönnte sich die Bank für Tirol und Vorarlberg (BTV) eine neue Geschäftsstelle, die im Herbst 2011 eröffnet wurde. Sie schützt sich vor dem Wirrwarr der Umgebung mit einem karierten Schleier.

Für die BTV ist Architektur «Ausdruck von Wertschätzung», wie sie auf ihrer Website verkündet. Regelmässig lobt die Bank in den beiden namensgebenden Bundesländern einen Bauherrschaftspreis aus und hat sich selbst mehrfach – unter anderem mit ihrer in der Innenstadt gelegenen Zentrale des Tiroler Architekten Heinz Tesar (Bau- und Planung 2001–2006) – als verdiente Auftraggeberin hervorgetan. Für das Grundstück am Mitterweg, auf dem es zwei bestehende Filialen in eine neue Geschäftsstelle zu überführen und zusätzliche vermietbare Geschäftsräume zu schaffen galt, wurde ein geladener Architekturwettbewerb ausgelobt, der nicht gleich im ersten Anlauf zum Ziel führte. Das Grundstück sei zu knapp bemessen, um einer Bankfiliale ausreichend Entfaltungsmöglichkeit zu geben, so die Erkenntnis im Zuge der Jurierung. Nachdem der Bauplatz um einen kleinen Zwi-

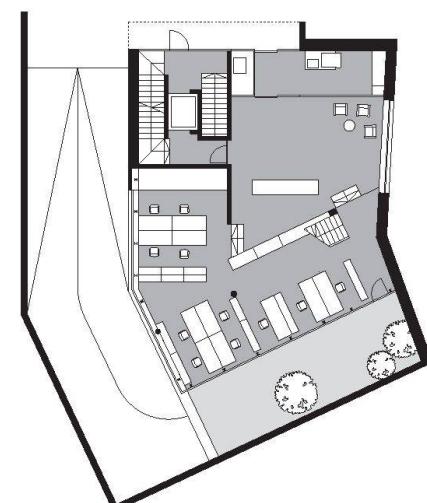
ckel erweitert wurde, schrieb die Bauherrschaft den gleichen Wettbewerb unter denselben vier Teilnehmern erneut aus. Rainer Köberl, der in Innsbruck als kritischer Geist bekannt ist, widersetzte sich den Wünschen der Banker. Diese signalisierten im Vorfeld, «etwas Kubisches» im Sinn zu haben. Statt dessen bewarb er sich mit einem ähnlichen Entwurf wie beim ersten Mal, einem extravagant zugespitzt in die Höhe ragenden Pyramidenstumpf, und konnte damit reüssieren.

GROSSRÄUMIGES UMFELD

Im heterogenen Dickicht des lebendigen, aber städtebaulich wenig attraktiven Stadtteils, wo ein Wildwuchs aus Gewerbearchitektur und Wohnbauten unterschiedlichen Massstabs wenig Halt gibt, schien Köberl eine schlichte Kiste, die in dieser Unordnung verschwindet, nicht die geeignete Form zu sein. Er entschied sich dafür, eine neue Stadtmarke zu schaffen, die aus allem, was unmittelbar benachbart ist, ungeniert hervor-



04 Situation, Mst. 1:1250 (Pläne: Rainer Köbler)



05 Grundriss Erdgeschoss, Mst. 1:500

Broad Base. Best Solutions.

 **SGL GROUP**
THE CARBON COMPANY

WAS MACHT BAUEN NACHHALTIG UND TEMPERIERUNG EFFIZIENT?

Mehr Energieersparnis, mehr Raumkomfort:
Entdecken Sie intelligente Flächentemperierung
für moderne Gebäude.



www.ecophit.de

ECOPHIT® ist eine eingetragene Marke
von Unternehmen der SGL Group.

sticht, sich davon distanziert und in grossräumigeren Zusammenhängen gedacht ist. Die auffällige Form, die aus den vorgeschriebenen Abständen zur benachbarten Bebauung entwickelt wurde, verleiht dem Gebäude Präsenz und Charakter im Wirrwarr der frequentierten Vorstadtstrasse. Mangels sinnhafter Anknüpfungspunkte im engeren Umfeld stellt Köberl sie in Bezug zu markanten Baulichkeiten in der grossräumigeren Umgebung, wie der weithin sichtbaren Allerheiligenkirche von Clemens Holzmeister (1964), Josef Lackners Ursulinenschule am Fürstenweg (1971–1979) oder dem ehemaligen Pulverturm, der in Verlängerung der Achse des Mitterwegs beim Flughafen liegt. Und natürlich werden auch Assoziationen zu den Berggipfeln geweckt, die in der Stadt omnipräsent sind.

SCHUTZ IN BEIDE RICHTUNGEN

Die sichtbare Gebäudehülle ist ein durchlässiger Filter, der dem eigentlichen «dichten» Gebäude, einem Glashaus, Schutz gibt. Dieser Filter besteht aus schachbrettmusterartig auf einer Unterkonstruktion aus Stahl angeordneten rechteckigen weissen Platten aus glasfaserverstärktem Beton, deren Grösse bedingt durch die Neigung der Flächen variiert, um durchgehend horizontale Linien beizubehalten. Der steife Schleier, im Detail von beiden Seiten und auch aus nächster Nähe betrachtet mit bemerkenswerter Präzision ausgeführt, wirft Licht-Schatten-Muster auf die Umgrenzungsmauer, erfüllt die Innenräume mit abwechslungsreichen, aber dezenten und nicht irritierenden Tageslichteffekten. Er

schützt Mitarbeiter und Kundschaft im Inneren vor Einblicken und bewahrt sie zudem vor dem allzu freiem Blick auf die unattraktive Nachbarschaft, lenkt diesen aber auch durch die einzelnen Fenster, die der Fassadenraster freilässt, in die «schöne» Umgebung – auf die Berge und in den Himmel.

METAPHERN REICH UND RAFFINIERT

Geerdet wird die luftige Figur durch die das Erdgeschoss umfassende Betonwand, die sich wie eine Schnecke um das Gebäude herumwindet. Sie betont den Eingang, begleitet die Zufahrt in die Tiefgarage, fasst und umfasst zwei Refugien im Freien: Ein begrüntes Atrium an der Rückseite und östlich der Strasse zugewandt eine mit zwei grazilen Fächerahornbüschchen ausgestattete Terrasse im Anschluss an die Besprechungsräume im Obergeschoss. Über beide erfolgt zudem die Filterung und Ableitung von Oberflächenwässern. Die verbaute Fläche ist knapp. Köberl wusste sie raffiniert zu nutzen und hat das Kunststück zuwege gebracht, dass sich das Gebäude von innen grösser anfühlt als von aussen – dies auch dank der schlachtedlen Innenausstattung: Die Wände sind in gebro-

chenem Weiss gespachtelt, die Böden aus grau-weissem Terrazzo im Schalterbereich und dunkler geräucherter Eiche in den Büros. Massgeschneidert entworfen wurde das Mobiliar: Für die präzise verarbeiteten dunklen Furniere im Schalterbereich wählte Köberl Nussholz mit einer kontrastreichen, an die Struktur von Gehirnwindungen erinnernden Maserung und spielt damit auf das bei Bankgeschäften notwendige Vorausdenken an. In Zeiten der Bankenkrise sind passende Strategien gefragt, suggeriert das Schachbrett-muster der Fassade, dessen Zartheit dem Architekten auch als Metapher für das «durchaus nicht nur sichere, sondern auch fragile Bankwesen» zu deuten gefällt.

Franziska Leeb, freischaffende Architekturpublizistin, franziska.leeb@aon.at

AM BAU BETEILIGTE

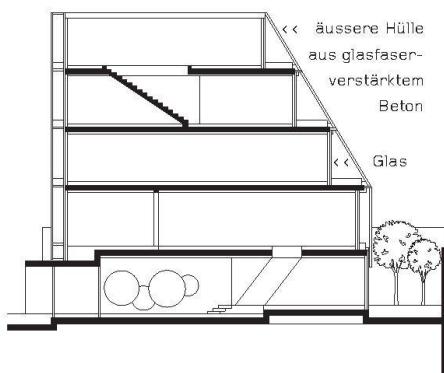
Bauherrschaft: BTV Bank, Innsbruck

Architektur: Rainer Köberl, Innsbruck; Mitarbeit Christopher Perktold

Bauleitung: Klaus Schmücker, Inzing

Tragkonstruktion: ZSZ Ingenieure, Innsbruck

HSLE-Planung: Tivoli Plan, Innsbruck



06 Längsschnitt, Mst. 1:500

PERFEKTIONIERTER MINIMALISMUS

Wie der englische Architekt John Pawson beim Entwurf seiner Bauten ringt, prüft und abwägt, zeigt gegenwärtig die Ausstellung «John Pawson» in der Pinakothek der Moderne in München. Sie oszilliert zwischen Strenge und Freiheit.

John Pawson ist sicher kein Geheimtip mehr. Spätestens seit sein Zisterzienserkloster im tschechischen Nový Dvůr, das auf einem verlassenen Gutshof entstand, 2004 auf der Biennale in Venedig gezeigt wurde, ist er international bekannt. Pawsons Entwürfe sind geprägt von einer stringenten Reduktion, in denen Licht, Form und Material präzise aufeinander abgestimmt sind und die in ihrer Wirkung durch keine Störungen beeinträchtigt werden. Seine Kompromisslosigkeit beeindruckt, sie fordert dazu auf, im Einfachen die Komplexität des Ganzen zu entdecken. Seine Architektur bewegt sich aber auch immer auf einem Grat zwischen meditativer Kraft und elitärer Distinktion, zwischen befreiender und demonstrativer Reduktion. Das lässt sich derzeit in München studieren, wo sein Werk in einer Ausstellung zu sehen ist. Sie empfängt den Besucher mit einem Raum, in dem vier Projekte über je ein Modell, ein oder zwei grossformatigen Fotos und einer bebilderten Beschreibung präsentiert werden. Das jeweils ohnehin schon reduzierte Materialkonzept wird erneut auf eine Kombination zweier in grossflächigen Proben gezeigten Materialien reduziert – Zedernholz und Pietra Lec-



01 Baron House, Skåne, Schweden, 2005 (Fotos: Jens Weber)

ce beim Haus Pawson (1999), gebeizte Eiche und grauer Granit beim tschechischen Kloster (2004). Daran schliesst sich eine eigens für München gefertigte Rauminstallation eines überwölbten, mittig aufgeschnittenen Ovals an. Sie dient dazu, so der Pressetext, die Besucher die «Intensität eines minihierten Raumes unmittelbar erfahren» zu lassen. Hier zeigt sich, wie schwer es ist, den Besuchern eine reduzierte Architektur mit den Mitteln der Ausstellungsarchitektur nahebringen zu wollen, dass gerade bei dieser Architektur der Verzicht auf eine spezifische und erfahrbare Materialqualität problematisch ist.

PRINZIP DER EINFACHHEIT

Die beiden folgenden Räume aber lassen die an didaktische Bevormundung grenzende Reduktion des Reduzierten vergessen. Paarweise gezeigte und kommentierte Bilder aus Pawsons umfangreichem Bildarchiv geben einen profunden und aufschlussreichen Einblick in dessen architektonisches Denken, seine Art, sich von grossen Vorbildern wie Carlo Scarpa oder alltäglichen Situationen, etwa dem Spiel des Lichts auf dem Wasser, inspirieren zu lassen – nun zeigt sich, dass Pawsons Architektur sich aus einem Weltzugang speist, der sich nicht in aristokratischer Askese erschöpfen muss.

Im letzten Ausstellungsraum schliesslich sind zum einen Designobjekte Pawsons zu sehen. Sie zeigen, welche Rolle die Qualität des jeweiligen Materials spielt. Zum anderen werden in grossen, anschaulichen Modellen von Sakralbauten und von 29 Wohnhäusern

die Auseinandersetzung des Architekten mit der Form, der Verzahnung des Innen- mit dem Außenraum, sein Umgang mit der Topografie nachvollziehbar. Additive und subtraktive Volumen, Um- und Anbauten, reduzierte Elemente oder ausgreifende Anlagen, die Suche nach der richtigen Dachform, dem passenden Material und dem angemessenen Umgang mit Patios, Terrassen, offenen Höfen: Hier zeigt sich, wie Pawson ringt, prüft und abwägt. Der Zugang zu seinem Werk wird hier gleichzeitig leichter und anspruchsvoller gemacht: Leichter, weil man hier die Information bekommt, um die einzelne Arbeit Pawsons als Teil einer fortwährenden Auseinandersetzung zuordnen zu können. Anspruchsvoller, weil die Besucher sich nicht den einhüllenden Atmosphären hingeben können wie in den anderen Räumen. Hier wird gelassen Ausstellung und Architektur auf eine Weise voneinander getrennt, die die Freiheit gibt, sich Pawsons Werk für sich selbst anzueignen.

Christian Holl, Architekt und Publizist,
christian.holl@frei04-publistik.de

AUSSTELLUNG UND KATALOG

Die Ausstellung im Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne läuft bis zum 20. Mai. Der Katalog mit Text auf englisch und deutsch ist im Verlag der Buchhandlung Walther König erschienen und kostet Fr. 36.–. Informationen: www.architekturmuseum.de

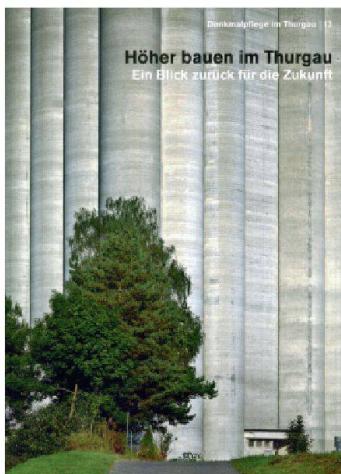
BUCH BESTELLEN

Schicken Sie Ihre Bestellung an leserservice@tec21.ch. Für Porto und Verpackung werden pauschal Fr. 8.50 in Rechnung gestellt.



02 Sackler Crossing, Kew, England, 2006

HÖHER BAUEN IM THURGAU



Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau (Hrsg.), «Höher Bauen im Thurgau, Ein Blick zurück für die Zukunft». Verlag Huber, Frauenfeld: 144 S., div. Abbildungen, Klappenbroschiert, 28 x 21 cm. Deutsch. Fr. 48.–. ISBN 978-3-7193-1578-8

Mit zunehmendem Siedlungsdruck ist die Hochhausfrage auch im Thurgau angekommen. Besonders entlang der Bodenseestädte wurden in letzter Zeit Hochhausprojekte realisiert, weshalb sich Kreuzlingen, Romanshorn und Arbon zu Positionsbezügen durchrangen. Nun schafft die Denkmalpflege Thurgau baugeschichtliche Grundlagen für die Diskussion um diesen Bautyp.

Der Landschaftsraum Thurgau ist städtischer geworden. Während die Wachstumsringe des Metropolitanraums Zürich schon bis Weinfelden reichen, unterliegt die untere Seeregion ungebremstem Zuspruch aus Konstanz. Am Obersee wächst die Region St. Gallen in den Thurgau hinein. Dieser Dynamik, die nun das Hochhaus portiert, hält das Autorenteam um die Herausgeberinnen Beatrice Sendner und Bettina Hedinger Gelassenheit entgegen. Es baut historisches Bewusstsein auf und wagt mit dem Blick auf die Siedlungsentwicklung die Sinn- und Identitätsfrage: Wie lässt sich eine Kultur für einen städtischen Bautyp im ländlichen Raum Thurgau begründen?

Felicitas Meile stellt die Ausformungen und Nutzungstrukturen der mittelalterlichen Burgtürme vor. Der Turm als Repräsentant der Mächtigen und Gebildeten strahlt freistehend von der Hügel spitze in sein Umland aus. Integriert in die Altstädte bildet er Stadtsilhouette und tritt in einen Bedeutungswettstreit mit den Kirchen. Während im 19. Jahrhundert ein neogotischer Höhenwettbewerb gelebt wurde, stand das 20. Jahrhundert im Zeichen bauplastisch gestalteter «Campanile», welche die skulpturale Moderne auch im Thur gauer Kirchenbau verankerten.

UNVERMUTETE QUALITÄT

Der Hochhausbau begann im Thurgau moderat, aber qualitativ hochstehend. Fein-

gliedrige 1950er-Jahre-Bauten machten in Kreuzlingen, Arbon und Frauenfeld den Anfang, bevor 1960 mit dem Arboner «Saurer-Hochhaus» von Georges-Pierre Dubois der Höhepunkt erreicht wurde. Die darauffol genden Grosssiedlungs-Gedanken blieben im Thurgau im Fragmentarischen stecken, was auch heute noch an bisweilen beklem menden ortsbaulichen Situationen festgestellt werden kann. Das Hochhaus der 1960er- und 1970er-Jahre ist auch im Thurgau ein Vorbote der Agglomerationsstadt.

Hochhäuser sind auch dort zu entdecken, wo man sie nicht erwarten würde. Ferenc Bieder mann stellt eine Serie von Silobauten vor: Als dicht zusammen gebaute Ensembles von Zweckbauten entwickeln sie im Kontrast zur Landschaft kräftige Silhouetten. Oft an landschaftlich reizvoller Stelle und nahe an einem Fluss gelegen, unterliegen diese Strukturen heute einem erhöhten Umnutzungsdruck. Als Wohn- oder Geschäftssitz begehrte, zeugen sie von der positiven Kraft, die ein kompakter Siedlungskörper im Dialog mit intakter Landschaft entwickeln kann.

Thomas K. Keller, Architekt, mail@thokaike.ch

BUCH BESTELLEN

Schicken Sie Ihre Bestellung unter Angabe des Buchtitels, Ihres Namens sowie der Rechnungs- und Lieferadresse an leserservice@tec21.ch. Für Porto und Verpackung werden pauschal Fr. 8.50 in Rechnung gestellt.

KURZMELDUNGEN

GEWINNER DER VERLOSUNG AUF ESPAZIUM.CH

(tc) Unter den neu registrierten Mitgliedern von espa2ium.ch verlostie die Onlineredaktion vor Ostern zehn Exemplare der Publikation «Pietro Boschetti. 1971–2011» (TEC21, 7/2012). Folgende Neu-Mitglieder bekamen ein Buch zugeschickt: Urs Rieder, Horw; Peter C. Haessig, Horgen; Marco Baranzini, Carona; Sébastien Gabus, Genf; Serge Gunziger, Aarau; Lando Rossmaier, Zürich; Cristina Zanini Barzaghi, Carabbia; Dordea Dragos Mihai, Bukarest (RO); Eric Tonicello, Crissier; Dorothee Francey, Villars-sur-Glâne. Wir gratulieren den Gewinne-

rinnen und Gewinnern herzlich und wünschen viel Vergnügen beim Lesen!

BINDING WALDPREIS 2012

(pd) Die interkantonale (BL/SO) Forstbetriebsgemeinschaft Am Blauen (FBG) erhält dieses Jahr den mit 200000 Franken dotierten Binding Walddpreis. Als sich die Betriebsgemeinschaft vor fast zehn Jahren bildete, war sie der erste interkantonale Zusammenschluss dieser Art. Aussergewöhnlich an der FBG ist zudem, dass sie ihre Betriebsrechnungen seit der Gründung mit schwarzen Zahlen abschliesst – in der Branche gelten Laubholzbetriebe als kaum konkurrenzfähig. Rund 70 % des ge-

ernteten Holzes dienen heute der Gewinnung von Wärme. Eine weitere wichtige Einkommensquelle sind die Abgeltungen für Biodiversitätsvereinbarungen. 10 % der Waldfläche der FBG sind als Reservate ausgeschieden, dazu kommen 54 km ökologisch aufgewertete Waldränder und drei aufgelichtete Mittewälder – hier ist die Artenvielfalt gross. Durch die Verbindung der sechs kleineren Waldeigentümer zu einer einzigen Organisation ergab sich eine vernünftige Vereinfachung: nur eine Führungsstruktur und Betriebsrechnung, nur ein Werkhof mit Maschinenpark. Das hält die Verwaltungskosten tief und erleichtert eine nachhaltige Bewirtschaftung der Wälder.

UMWELTFREUNDLICHE MOBILITÄT FÖRDERN

Eine Studie hat das Verkehrsverhalten der Bewohner von sieben Genossenschaftssiedlungen in der Stadt Zürich untersucht und festgestellt, dass diese deutlich weniger Energie im Verkehr verbrauchen als der Durchschnitt. Auf die dafür verantwortlichen Faktoren können zumindest teilweise auch die Genossenschaften selbst Einfluss nehmen, was nach Einschätzung der Studienautoren bisher noch zu wenig geschieht.

(cc) Rund ein Drittel des Schweizer Energieverbrauchs geht auf das Konto des Verkehrs. Neben der energetischen Optimierung der Gebäude kommt diesem Faktor daher grosse Bedeutung bei der Reduktion des Energieverbrauchs zu. Die Ende Januar 2012 vorgestellte Studie «Verkehrssparen in Siedlung und Quartier»¹ will durch die genauere Be trachtung von Siedlungen, die beim Energieverbrauch für die Mobilität bereits ökologischer sind als der Durchschnitt, Erkenntnisse für andere Siedlungen ableiten. Sie wurde vom Verband Fussverkehr Schweiz und dem Club der Autofreien der Schweiz in Zusammenarbeit mit der Hochschule Rapperswil HSR und weiteren Partnern durchgeführt. Die Studie beruht auf einer schriftlichen Befragung der Bewohner von sieben Genossenschaftssiedlungen in der Stadt Zürich, Gesprächen mit der jeweiligen Verwaltung sowie von Studenten der Hochschule Rapperswil erarbeiteten Bestandsaufnahmen und Verbesserungsverschlägen zur Mobilitäts situation in den betreffenden Quartieren.



02 Ein ausreichendes Angebot an Veloabstellplätzen ist entscheidend für die Attraktivität des Verkehrsmittels, scheitert aber oft am Platz. Die Studie schlägt vor, in solchen Fällen beispielsweise die Umnutzung von Autoparkplätzen in Betracht zu ziehen (Foto: KEYSTONE / Alessandro Della Bella)

WENIGER AUTO-KILOMETER

Die repräsentative Umfrage unter den Bewohnern zeigt, dass die Zahl der autofreien Haushalte in den Genossenschaften deutlich höher ist als in der Stadt Zürich oder für die gesamte Schweiz (Abb. 1). Erwartungsgemäss besitzen Singlehaushalte weniger Autos als Mehrpersonenhaushalte – egal ob mit oder ohne Kindern. Ausserdem korreliert der Anteil der Autobesitzer auch mit dem Parkplatzangebot, das zwischen den untersuchten Siedlungen stark variiert: je weniger Parkplätze, desto weniger Autobesitzer. Aber auch die Autobesitzer unter den Genossenschaften legen weniger Kilometer pro Jahr zurück als der Durchschnitt in der Stadt Zürich oder der Schweiz, wobei die Fahrleistung umso höher ist, je peripherer die Siedlung liegt. Im Durchschnitt aller Siedlungsbewohner, also Autobesitzer und Nicht-Autobesitzer, liegen somit die gefahrenen Auto-Kilometer pro Jahr ein Drittel tiefer als

beim durchschnittlichen Bewohner der Stadt Zürich und sogar fast zwei Drittel tiefer als beim durchschnittlichen Schweizer.

MEHR ÖV UND CARSHARING

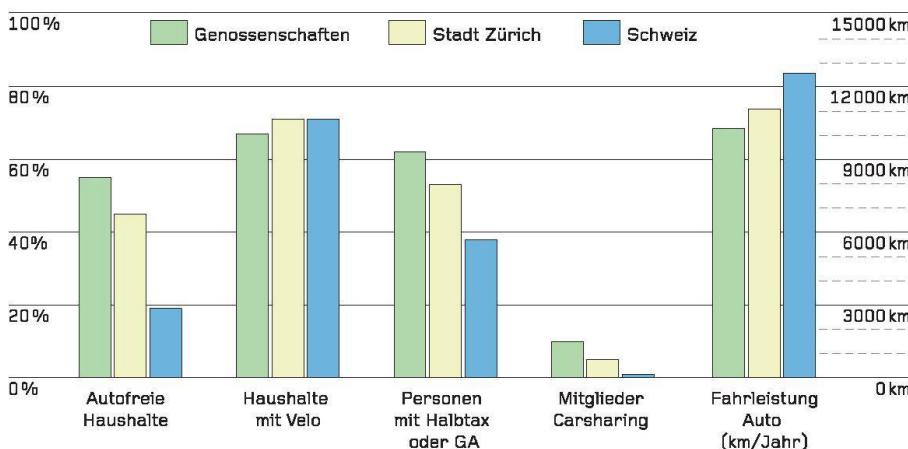
Der höhere Anteil von Haushalten ohne Auto führt allerdings nicht zu mehr Velobesitzern, wobei die Bewohner velofreundlicher Quartiere mehr Velos haben als die anderen. Moniert wurde in einigen Siedlungen aber das Angebot an wohnungsnahen Abstellplätzen. Generell höher ist in den untersuchten Siedlungen die Anzahl der Personen mit Halbtax- oder Generalabonnement sowie der Mitglieder beim Carsharing-Verband Mobility.

SPIELRAUM BESSER AUSSCHÖPFEN

Auf einige der Faktoren, die für den Grad der Automobilität – also die Zahl der Autobesitzer und die zurückgelegten Kilometer – entscheidend sind, haben die Genossenschaften selbst Einfluss. Dazu gehören das Angebot und die Attraktivität von Parkplätzen und Veloabstellplätzen. Dieser Handlungsspielraum im Bereich Mobilität – so die Autoren der Studie – sei den Verwaltungen im Gegensatz zur energetischen Optimierung im Gebäudebereich jedoch nicht bewusst bzw. es fehle die Bereitschaft, hier von selbst aktiv zu werden. Um dies zu ändern, braucht es nach Ansicht der Autoren Unterstützung von Seiten der Stadt Zürich, beispielsweise in Form von Empfehlungen und best-practice-Beispielen, Hilfe bei der Erarbeitung konkreter Konzepte oder Beratung bei der Planung von Park- und Veloabstellplätzen.

Anmerkung

1 Download unter www.fussverkehr.ch oder www.clubderautofreien.ch



01 Ergebnisse der Studie für die sieben untersuchten Genossenschaften im Vergleich zu Durchschnittswerten für die gesamte Stadt Zürich bzw. die Schweiz (Grafik: Studie/Red.)